

Dreifaltigkeitssonntag, 7. Juni 2020

Erwachsenen Menschen gelingt es in der Regel mühelos, vier oder fünf Gegenstände mit einem Blick zu erfassen, ohne sie zählen zu müssen. Wohl deshalb sagen wir von jemandem, dem wir – von seinen Rechenkünsten einmal abgesehen – nicht allzu viel zutrauen, er könne „nicht bis drei zählen“.

Demzufolge könnten wir, ohne nennenswerten mathematischen Aufwand und übertriebene Liebe zur Geometrie, das Dreifaltigkeitsfest gelassen feiern, wie eine Selbstverständlichkeit, könnten frohgemut und sorglos singen: „Dreifaltiger verborgener Gott, ein Licht aus dreier Sonnen Glanz, usw. – und es dabei bewenden lassen. Zu oft wurde uns anlässlich des Dreifaltigkeitsfestes die ziemlich entmutigende Legende vom heiligen Augustinus erzählt: Er geht, über das Geheimnis der Dreifaltigkeit nachsinnend, am Strand spazieren. Plötzlich sieht er ein Kind, das ein Loch in den Sand gebuddelt hat und in dieses Loch mit einem Eimer Wasser aus dem Meer schüttet. Er fragt es, was es da mache. Und das Kind antwortet, es schöpfe das Meer in das Sandloch. Augustinus lacht darüber und sagt dem Kind, das sei doch unmöglich. Darauf belehrt ihn das Kind: „Eher werde ich das Meer in dieses Sandloch gießen können, als dass du das Geheimnis der Dreifaltigkeit ausschöpfst.“ – Wir bringen also gerne die Demut auf, die auch der Psalmist kennt: „Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen“ (Ps 139,6).

Aber der liebe Gott wäre nicht der liebe Gott, wenn er uns nicht doch zu denken gäbe. Freilich nicht so, dass er uns eine unlösbare Rechenaufgabe, etwa die Quadratur des göttlichen Kreises, zumuten würde. Auch nicht in der Art von „aus eins mach drei, aus drei mach eins, das ist das Gotteseinmaleins“. Gott ist – im wahrsten Sinn des Wortes – unberechenbar. Ihn in Zahlen zu fassen oder ihm eine Art Zeitenfolge – erst der Vater, dann der Sohn und zuletzt der Heilige Geist – anzudichten, ergibt für den Glauben an einen ewigen Gott keinen Sinn. Ihn „vermessen“ zu wollen, wäre nichts als vermessen. Nicht ganz zu Unrecht meinte der Philosoph Immanuel Kant, die Lehre von der Dreifaltigkeit sei nicht viel mehr als eine müßige Spielerei der Theologen, die der Vernunft nichts Praktisches eintrage.

Die Armut unserer Worte, die Ohnmacht unserer Sprache reicht nicht hin, das Geheimnis des dreifaltigen Gottes auch nur stammelnd zu erfassen. Gott selbst hat einen anderen, weitaus pragmatischeren Weg gefunden, um sich uns zu erklären, sich uns nahezubringen. Er lässt sich von seiner Liebe bezwingen und kommt uns in seinem Wort entgegen, jenem „Wort, das im Anfang bei Gott war und das Gott war“. „Denn Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab“. Dieser monumentale Satz, ein Evangelium im Evangelium, wendet sich nicht an den Verstand. Er klingt wie der Ausruf eines Menschen, der etwas Überwältigendes vor Augen hat: Ach, könntest du dies Unfassbare doch auch sehen – und glauben! Nämlich, dass Gott die Liebe ist.

Über allem wölbt sich mit einem Mal ein anderer Himmel, weiteste Horizonte tun sich auf. Von niemandem sonst sagt Johannes, dass er die Welt liebt. Gottes Liebe richtet sich auf die Welt. Wer an seine menschengewordene Liebe glaubt, wer das Wort des Sohnes hört und dem glaubt, der ihn gesandt hat, lebt schon jetzt im „fließenden Licht“ dieser göttlich-zeitlosen Strahlung. Er „geht nicht verloren, sondern hat ewiges Leben“.

Auch die Kirche muss, ehe sie lehrt, zuerst hören und lernen. Hören muss sie zuerst und zuletzt auf ihren Lehrer Jesus Christus. Auf Christus hören aber heißt zunächst und vor allem: ihn lieben, ihm vertrauen, der seiner „Braut“, der Kirche, als Vermächtnis seiner Liebe den Geist der Wahrheit verheißen und zugesprochen hat. Es kann also nicht darum gehen, die Wahrheit mit noch so geschliffenen theologischen Formeln dogmatisch zu bändigen, sondern darum, dass wir uns „in die Wahrheit führen“ lassen – und uns dabei hörend und lernend als geduldige Schüler erweisen. Dabei dürfen wir darauf vertrauen, dass uns nur so viel Wahrheit zugemutet, „offenbart“ wird, wie wir „tragen und ertragen“ können. Es könnte also durchaus sein, dass der Heilige Geist in der Kirche noch für so manche Überraschung sorgen wird, die wir jetzt noch nicht ertragen ...

Einmal wird es die ganze Wahrheit sein – jene Wahrheit, die wir mit „müßigen theologischen Spielereien“ nicht erzwingen oder sogar verspielen können. Somit ist Gelassenheit im Umgang mit dem Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit angebracht. Die Zusage Jesu, „ich werde den Vater bitten, euch einen anderen Beistand zu geben“, ist die Gewähr, dass der Heilige Geist nichts anderes tut als Jesus, der gute Hirte, selbst: Er leitet uns auf rechtem Pfad und stillt unser Verlangen nach Wahrheit.

Das setzt voraus, dass wir bereit sind, uns leiten und führen zu lassen, dass wir die „Wahrheit“ nicht festschreiben, sondern den geheimnisvollen Gott selbst gewähren lassen. Es ist, nach einem Wort des vor gut 50 Jahren verstorbenen Augustin Kardinal Bea, auch keineswegs nötig, die Wahrheit zu verteidigen, weil sie dazu durchaus selbst imstande ist. Es genügt vollauf, dem Geist der Wahrheit, der Weisheit Gottes zu vertrauen, die uns zuruft: „Hört auf mich! Wohl dem, der meine Wege achtet“.

Das bedeutet, dass wir zeitlebens unterwegs sein werden zur ganzen Wahrheit und uns lediglich – aber immerhin – unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes rühmen dürfen, die unsere verlässlichste Bedrängnis ist. Bedrängnis, sagt Paulus, bewirkt Geduld, Gelassenheit und Zuversicht. Wir dürfen am Geheimnis jetzt schon teilhaben, indem wir Jesu Einladung folgen, an Gott zu glauben, uns vom Geist in die ganze Wahrheit leiten und einst in das ewige „Haus seines Vaters“ bergen zu lassen.

Das lateinische Credo bewahrt, wie seine romanischen Entsprechungen, dieses Geführt- und wohl auch Gedrängtwerden durch Gottes Geist genauer als unser Bekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater, an Gott, den Sohn, an Gott, den Heiligen Geist.“ „Credo in unum Deum“ ließe sich, wenn auch etwas umständlich, so doch treffender übersetzen mit: Ich glaube (mich) in Gott hinein, bin glaubend in Bewegung auf Gott hin, den einen, dreifaltigen, dreieinen.

Unser gläubiges Wissen um die Dreifaltigkeit Gottes darf somit ein ebenso gläubiges Nichtwissen sein: „Dies glaub ich und so leb ich und will im Tod vertraun, dass ich in meinem Leibe soll meinen Gott anschauen.“ Das werden wir gleich als Credo singen oder wenigstens hören. So steht am Anfang und am Ende unseres Glaubens die Allerheiligste Dreifaltigkeit als die „ganze Wahrheit“. Sie ist, wie alle Wahrheit, selbstverständlich und höchst einfach. Ich muss, was Gott betrifft, nicht einmal bis drei zählen können ... Es ist nicht verwunderlich, dass gerade die einfachsten Heiligen den leichtesten Zugang zum Geheimnis der Dreifaltigkeit fanden. Der heilige Benedikt Josef Labre, der im 18. Jahrhundert lebte, wurde von einem Theologen befragt, ob er ihm das Geheimnis der Dreifaltigkeit erklären könne, und er stammelte: „Die Dreifaltigkeit? Ich weiß es nicht ... ich weiß es nicht ... aber etwas Großes ... etwas sehr Großes!“ Bruder Niklaus von Flüe (1417-1487) gelang gar mit dem Bild jenes sechsstrahligen Rades, das er in seine Zelle malen ließ, so etwas wie die Quadratur des göttlichen Kreises: vom dreifaltigen Gott geht alles aus, zum dreifaltigen Gott kehrt alles hin.

Sarto M. Weber

(Redaktion: Martin Conrad)